

Das Eisenacher ‚Entjudungsinstitut‘.
Kirche und Antisemitismus in der NS-Zeit.

Daniel H. Meyer

Unter dem Titel „Das Eisenacher ‚Entjudungsinstitut‘. Kirche und Antisemitismus in der NS-Zeit“ trafen sich vom 18. bis zum 20. September im Hotel auf der Wartburg, in jenem Saal, in dem bereits am 6. Mai 1939 das ‚Entjudungsinstitut‘ eröffnet worden war, rund 100 Fachwissenschaftler und Interessierte aus Gesellschaft, Politik und Medien, um sich in interdisziplinärer Weise diesem Thema zu widmen. Zur Konzeption der Tagung, die von der Stiftung Lutherhaus Eisenach, dem Wissenschaftlichen Ausstellungsbeirat der Stiftung Lutherhaus Eisenach, der Wartburg-Stiftung Eisenach, der Friedrich-Schiller-Universität Jena und der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte veranstaltet wurde, gehörte es, die Geschichte des ‚Entjudungsinstituts‘ nachzuzeichnen, die Ideologie und Theologie dieser Einrichtung zu kontextualisieren, sie mit ähnlichen (pseudo-)wissenschaftlichen ‚Instituten‘ der NS-Zeit zu vergleichen und nach der Auswirkung und Rezeption des Eisenacher Instituts in Ost- und Westdeutschland zu fragen. Dementsprechend gliederte sich die Tagung – die am Abend des 19. Septembers durch die Eröffnung der Sonderausstellung „Erforschung und Beseitigung. Das kirchliche ‚Entjudungsinstitut‘ 1939–1945“ im Lutherhaus und dem Eröffnungskonzert der ACHAVA-Festspiele in der nahegelegenen Eisenacher Georgenkirche ergänzt wurde – in vier thematische Sektionen, in welche zu Beginn der Tagung Christopher Spehr (Jena) und Harry Oelke (München) einführten. Zu jeder der Sektionen sollte es neben den Vorträgen der Referenten noch Raum für anschließende Diskussionen innerhalb des Plenums geben, da – so Spehr – „[die] Aufarbeitung der Geschichte des ‚Entjudungsinstituts‘ nicht nur für Wissenschaft und Kirche, sondern auch für die Eisenacher Bevölkerung und für alle Thüringer von hohem Interesse sei.“¹

In Sektion I (18./19. September), moderiert von Claudia Lepp (München), ging es unter der Überschrift „Vorgeschichte und Kon-

1 Bei diesem und den nachfolgenden Zitaten handelt es sich um wortwörtliche Mitschriften zu den Vorträgen der Referentinnen und Referenten.

texte“ um die Entwicklungslinien, an deren Ende die Entstehung des „Instituts zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ verortet werden muss. Mit der Darstellung von der naturwissenschaftlichen Wende des ausgehenden 19. Jahrhunderts, dem Aufkommen des Sozialdarwinismus und der Forcierung völkischen Gedankengutes wurde dabei die Verbindung von Rassegedanken, Antisemitismus und Theologie nachgezeichnet.

In seinem Referat „Völkische Weltanschauung, Religiosität, Religionskonzepte und Religionsgemeinschaften in der langen Jahrhundertwende“ gab Uwe Puschner (Berlin) zunächst einen Überblick über die Entstehungsbedingungen der nach innen wie außen inhomogen auftretenden völkischen Bewegung, die im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert entstanden war. In groben Zügen zeichnete Puschner die völkische Bewegung als „fragmentierte Sammelbewegung“ nach, zu deren Charakteristika ein radikalischer Nationalismus, Antimodernismus, der Wunsch nach Überwindung des Humanismus ebenso wie der u. a. vom Theologen Paul Anton de Lagarde (1827–1891), von den Schriftstellern Artur Dinter (1876–1948), Thomas Westerich (1879–1953) sowie Houston Stewart Chamberlain (1855–1927) vertretene Rassegedanke und der Antisemitismus gehörten. Diese Phänomene seien, so Puschner, nach dem Ersten Weltkrieg und der damit einhergehenden „transzendentalen Obdachlosigkeit“ kulminiert und hätten das Bedürfnis nach einem „neuen Gott, neuem Glauben und einer neuen Weltanschauung“ geschürt, welches die Großkirchen nicht länger hätten befriedigen können. Infolge dessen entwickelten sich neue „Superioritäts- und Heilsgewissheiten“, vertreten beispielsweise im Neuheidentum oder im Deutschchristentum, die das spirituelle Erfahrungsvakuum mit politisch-nationalen Überlegenheitsgefühlen verbanden.

Im daran anschließenden Vortrag von Wolfgang Benz (Berlin), „Wege zur NS-Ideologie. Houston Stewart Chamberlain und andere Architekten des ‚modernen Antisemitismus‘“, wurden neben Chamberlain noch weitere Ideengeber des modernen Antisemitismus beleuchtet. So trug u. a. das 1853 vom Schriftsteller Joseph Arthur Comte de Gobineau (1816–1882) verfasste Werk „Die Ungleichheit der Menschenrassen“ zur Glorifizierung des Überlegenheitsgefühls der deutschen Rasse bei gleichzeitiger Abwertung allen Jüdischen bei. Neben Gobineau thematisierte Benz den sogenannten Berliner Anti-

semitismusstreit (1879–1881), in dessen Verlauf u. a. der konservative preußische Historiker und Reichstagsabgeordnete Heinrich von Treitschke (1834–1896) und der Journalist Wilhelm Marr (1819–1904) als ‚Sprachrohre‘ des Antisemitismus aufgetreten waren. In dieser Zeit seien, so Benz, die später im Nationalsozialismus rezipierten Stigmata aufgekommen, dass „die Juden den überragenden Einfluss in allen gesellschaftlichen Bereichen erreichen wollen.“ Auch hätten sich diese haltlosen Vorurteile, so der Referent in Bezug auf den Berliner Hofprediger Adolf Stoecker (1835–1909), mit denen latent im Christentum zu findenden Vorwürfen dem jüdischen Volk gegenüber verbunden und Maßnahmen der NS-Zeit vorweggenommen, durch welche Menschen jüdischen Glaubens aus dem gesellschaftlichen Leben separiert worden seien. Als Fazit seiner Ausführungen betonte Benz, dass der Antisemitismus der 1880/90er Jahre zwar in Stagnation geraten sei, doch „Keime ausbildete, die schlummernd in der Erde lagen und in der Person Adolf Hitlers zusammenliefen.“

Thomas Martin Schneider (Koblenz) nahm in seinem Referat diesen Faden auf und stellte unter dem Titel „Die Deutschen Christen und ihre ‚Rassentheologie‘“ einerseits die frühe Organisationsgeschichte dieser Glaubensbewegung dar – wobei schwerlich von ‚den‘ Deutschen Christen, sondern eher von einem „Zustand zwischen Homogenität und Heterogenität der deutschchristlichen Bewegung“, so Schneider, gesprochen werden sollte – und thematisierte andererseits die Entwicklung der deutsch-christlichen Theologie. Auch innerhalb dieser könne nur in einer Hinsicht von Gemeinsamkeit gesprochen werden, nämlich in der Fokussierung auf die Politik zu Lasten des Glaubens und Bekenntnisses, denen sich die Theologie eigentlich verpflichtet fühlen sollte. Programmatisch fasste Schneider die Entwicklung vom anfänglichen Selbstverständnis der Deutschen Christen als der „SA Jesu Christi“ hin zur radikalen Übernahme der sogenannten Volksnomoslehre in Emanuel Hirschs (1888–1972) ‚Glaubensbekenntnis‘ (1933) der Deutschen Christen zusammen, in dem es u. a. hieß: „Wir glauben an [...] Gott [...] der die Völker und Menschen ins Leben ruft, daß sie ihm dienen, ein jegliches nach seiner Art.“²

2 Hirsch, Emanuel: Das kirchliche Wollen der Deutschen Christen. Berlin 1933, 20.

Zum Abschluss des ersten Tages fand im Festsaal der Wartburg nach Grußworten von Dr. Irmgard Schwaetzer (Präses der Synode der EKD, Berlin), Prof. Dr. Benjamin-Immanuel Hoff (Minister für Kultur-, Bundes- und Europaangelegenheiten, Erfurt) und Prof. Dr. Reinhard Schramm (Vorstandsvorsitzender der Jüdischen Landesgemeinde, Erfurt) der öffentliche Vortrag „Das Eisenacher ‚Entjudungsinstitut‘“ durch Christian Wiese (Frankfurt a. M.) statt. Der Inhaber der Martin-Buber-Professur für Jüdische Religionsphilosophie referierte zur selbstgewählten Aufgabenstellung des ‚Entjudungsinstituts‘ und stellte fest, dass dieses Institut nicht als „marginale Erscheinung betrachtet werden könne.“ Mit ihren internationalen Vernetzungen und ihrer gewaltsamen Rhetorik hätten sich auch Theologen wie Karl Georg Kuhn (1906–1976), Helmuth Kittel (1902–1984), Walter Grundmann (1906–1976) und Johannes Leipoldt (1880–1965) zu „Schreibtischtätern des NS-Regimes gemacht.“ Den Hauptteil seines Referats widmete Wiese der jüdischen Rezeptionsgeschichte zum Eisenacher ‚Entjudungsinstitut‘ und zur Verbindung zwischen Judentum und Christentum. Bislang sei – am Beispiel von Person und Werk des Rabbiners Leo Baeck (1873–1956) und des Religionsphilosophen Martin Buber (1878–1965) – intensiv über die trennenden Linien zwischen Judentum und Christentum diskutiert worden. In der Haltung des Historikers Raphael Straus (1887–1947), der sich der Referent anschließe, sei die „enge Nachbarschaft zwischen Judentum und Christentum betont worden [...], die eine bleibende Herausforderung für die Theologie und den christlich-jüdischen Dialog ist und bleibt.“

Die Fortsetzung der ersten Tagungssektion (19. September) eröffnete Dirk Rupnow (Innsbruck/Österreich), der leider nicht vor Ort sein konnte, mit seinem Referat „Judenforschung‘ im Dritten Reich – Konzepte, Institutionen und Dynamiken einer NS-Musterwissenschaft“. Nach Einschätzung Rupnows sei es unerlässlich, das Eisenacher ‚Entjudungsinstitut‘ in den transdisziplinären Kontext der NS-Judenforschung zu stellen; zum einen, weil es dort das als einzige kirchliche Einrichtung ein Unikum war, und zum anderen, weil es analog zu weiteren (pseudo-)wissenschaftlichen Forschungseinrichtungen, auf welche Rupnows Referat ebenfalls einging, als „Einrichtung einer kämpferischen Wissenschaft an der Schnittmenge zwischen Propaganda und Politik“ stand. Sich von einer derartigen

Instrumentalisierung abzugrenzen, wäre für die ernsthafte Wissenschaft ratsam gewesen, doch habe das Eisenacher Institut – so die sachkundigen Wortmeldungen aus dem Plenum, in der im Anschluss an Rupnows Referat geführten Diskussion – diese klare Abgrenzung nicht verstanden und sich somit an den Verbrechen des NS-Regimes mitschuldig gemacht.

An den kontextuellen Rahmen anschließend, beschäftigte sich die von Jörg Ganzenmüller (Jena) geleitete Sektion II „Das ‚Entjudungsinstitut‘“ (19. September) dezidiert mit dem ideologischen und theologischen Umfeld, in welchem das Eisenacher Institut seine ‚Arbeit‘ vollzog. Den Auftakt dazu bildete das Referat Oliver Arnholds (Detmold), „Im Kampf für die Entjudung des religiösen Lebens“. Die Ideologie des kirchlichen ‚Entjudungsinstituts“. Die ideologische Grundlage des Instituts, so Arnhold, müsse in den Personen Siegfried Lefflers (1900–1983) und Julius Leutheusers (1900–1942) als Vertreter des radikalen Flügels der deutschchristlichen Bewegung gesucht werden. Beide hätten frühzeitig die Loyalität zum NS-Staat mit Luthers Obergangslehre begründet und die staatlich unübersehbare Ausgrenzung der jüdischen Mitbürger und die damit einhergehende staatlich betriebene „Entjudung des öffentlichen Lebens“ zum Eckpfeiler ihrer theologischen Ansichten gemacht. Gestärkt durch die Aktionen der November-Pogrome hätte Grundmann diese Eckpfeiler aufgegriffen und zum Kern der ‚wissenschaftlichen Tätigkeit‘ des Eisenacher Instituts erklärt, welche dezidiert praktisch ausgerichtet sei und in das Gemeindeleben hineinwirken sollte. Als ein Beleg könne u. a. die vom Institutsmitarbeiter und Jenaer Systematiker Heinz Erich Eisenhuth (1903–1983) 1941 vorgeschlagene Aussonderung der als ‚Judenchristen‘ diffamierten Gemeindeglieder gelten. Für die Zeit nach 1945 weist Arnhold anhand unveröffentlichter Archivalien nach, dass die Mitarbeiter von diesen Maßnahmen nichts mehr wissen wollten und ihre Arbeit einzig in den kirchlichen Widerstand gegen das NS-Regime einordneten, um „ihre eigene Schuld schnellstmöglich umzudeuten und die Entnazifizierungsarbeit zu beschleunigen“.

Eine besonders eindrückliche Version der Umdeutung zeigte im Anschluss daran Matthias Morgenstern (Tübingen) mit seinem Referat „Walter Grundmann als Schüler Gerhard Kittels. Variationen des ‚christlichen Antisemitismus‘ zwischen Tübingen und Eisenach“

auf. Als Kenner und Nutzer jüdischer Midraschim und Qumran-Texte habe Grundmann in seinen späteren neutestamentlichen Kommentaren oft Bezug auf die Werke seiner Tübinger Lehrer Adolf Schlatter (1852–1938) und Gerhard Kittel (1888–1948) genommen, ohne jedoch anzugeben – was nach Ansicht Morgensterns mehr als wahrscheinlich ist –, dass diese sich wiederum häufig auf die Zuarbeit ihrer jüdischen Mitarbeiter Charles Horowitz (1892–1969) und Martin Buber gestützt hätten. Die Tatsache jüdischer Zuarbeit und den Dialog mit jüdischen Partnern habe Kittel 1946 in einer Verteidigungsschrift genutzt, um seine eigene Verstrickung in das NS-Regime zu relativieren. So habe er auch die unternommenen Versuche, Jesus zu „arisieren“, stets in den „Bereich der Phantasie verschoben“, was Morgenstern als deutliche Abgrenzung Kittels zu seinem Schüler Grundmann interpretiert. In seinen späteren autobiographischen Erinnerungen habe wiederum Grundmann zwar einen direkten Bezug zwischen der Eisenacher ‚Exegese‘ und den späteren Kommentarwerken hergestellt, doch die aus seinen Tübinger Tagen bekannte jüdische Zuarbeit nicht als Möglichkeit der Relativierung der eigenen Schuld genutzt.

Den Abschluss der zweiten Tagungssektion bildete der Vortrag „Das ‚Entjudungsinstitut‘ in der Wahrnehmung der Bekennenden Kirche“ von Siegfried Hermle (Köln). In ähnlich inhomogener Weise fielen, so Hermle, die zeitgenössischen Urteile innerhalb der Bekennenden Kirche bezüglich der Arbeit und der Relevanz des Eisenacher ‚Entjudungsinstituts‘ aus. Während die Zeitschrift *Junge Kirche* – das Mitteilungsorgan der Jungreformatischen Bewegung – die Arbeitsergebnisse des Instituts rundweg ablehnte, allen voran die Umdeutung des neutestamentlichen Zeugnisses innerhalb des sogenannten Volkstestamentes³, entschied der 1936 gegründete Lutherrat, das Institut und seine ‚Arbeitsergebnisse‘ genau zu prüfen, bevor ein abschließendes Urteil über die wissenschaftliche Relevanz der Ergebnisse gefällt werden könne. Zwar wies er 1941 die vom Institut veröffentlichte Version des Gesangbuches – „Großer Gott, wir loben dich“ – zurück, weil es „die Differenz zwischen Gott und Mensch

3 Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben (Hg.): *Die Botschaft Gottes. Das Volkstestament der Deutschen*. Weimar u. a. 1940.

leugnen würde“, doch wurde der antisemitische Impetus des ‚Entjudungsinstituts‘ als solcher nicht gänzlich verworfen. Einzelne Stimmen der Bekennenden Kirche, u. a. der Württembergische Landesbischof Theophil Wurm (1868–1953), erklärten sogar, dass man sich der Arbeit des Instituts nicht bedienen brauche, da „man sich ohnehin von jüdischen Einflüssen freigehalten habe.“ Auch, so wies es Hermle an Vertretern der Hannoverschen Landeskirche nach, habe man versucht, die Arbeit des Instituts zu relativieren, indem man einen eigenen Arbeitskreis zur Erforschung der jüdischen Einflussnahme auf die Kirche einzurichten suchte. So hielt beispielsweise Landesbischof August Marahrens (1875–1950) an der Geltung des Alten Testaments fest, dessen Bestand christlicher Überlieferung er von einer generellen Ausschaltung jüdischen Einflusses auf die Kirche unterschieden wissen wollte.

In der von Karl-Wilhelm Niebuhr (Jena) moderierten Sektion III (19. September) kamen sodann junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu Wort, die sich in Fallstudien mit den Arbeitsweisen und Arbeitsergebnissen des Instituts beschäftigten oder darüber hinausgehenden Fragestellungen nachgingen.

Zunächst referierte Mirjam Loos (Rapperswil/Schweiz) unter dem Titel „Die Figur einer ‚jüdisch-bolschewistischen Weltgefahr‘ – Funktionen und Leerstellen im deutschsprachigen Protestantismus“ über die Verwendung antibolschewistischer Metaphorik und deren Verknüpfung mit antisemitischen Stereotypen. Am Beispiel weitverbreiteter Vorbehalte gegenüber dem Kommunismus und Bolschewismus, welche Adolf Hitler frühzeitig aufgegriffen und mit dem sogenannten Weltjudentum in Zusammenhang gebracht hatte, wies Loos in theologischen Texten nach, dass auch evangelische Theologen wie Grundmann sich dieses Zusammenhangs bedient hatten.

Neben der antibolschewistischen Propaganda nutzte das Eisenacher ‚Entjudungsinstitut‘ auch die in Entwicklung begriffene religionswissenschaftliche Methodik, worüber im Anschluss Dirk Schuster (Potsdam) in seinem Vortrag „Die Instrumentalisierung von ‚Religionswissenschaft‘ durch das ‚Entjudungsinstitut‘“ informierte. Es sei neben Johannes Leipoldt und Walter Grundmann vor allem der Einfluss des vergleichenden Religionswissenschaftlers Heinz Hungers (1907–1995) gewesen, der mittels seiner religionswissenschaftlichen Methode den Aufweis zu erbringen suchte, dass

Germanentum und Judentum rassenkundlich unterschiedlich und unvereinbar seien und dass das Germanentum über einen arteigenen Glauben und über ein eigenes religiöses Ideal verfüge. Darüber hinaus zeigte Schuster auf, dass die durch diese Methodik verbürgte Terminologie des ‚Nicht-Jüdischen‘ gleichbedeutend mit dem vom NS-Staatsapparat genutzten Terminus ‚Arisch‘ verwendet wurde.

Das Themenfeld der vom Eisenacher ‚Entjudungsinstitut‘ verwendeten Termini stellte nun in dezidiert exegetischer Erkenntnisrichtung Elisabeth Lorenz (München) dar. Die Fragestellung, der Lorenz in ihrem Vortrag ‚Das Jesusbild der ‚Botschaft Gottes‘‘ nachging, beschäftigte sich mit den alttestamentlich konnotierten Hoheitstiteln Jesu („Lamm Gottes“, „Priester“, „Messias“, „Hohepriester“ u. ä.), die nicht in die antisemitische Diktion des Eisenacher Instituts passten. An deren Stelle konstruierten die Eisenacher Theologen ein heldisches Jesusbild, indem sie neue Begrifflichkeiten einführten, jüdische Konnotationen umdeuteten oder Neukombinationen vornahmen. Jesus sollte nicht länger der „leidende Messias“ sein, „sondern der heroische Kämpfer [...], der dem deutschen Volk als Gebrauchsanweisung richtigen Lebens und deutschen Lebens-einsatzes“ diene.

Unter dem Titel „Konzentrationslager und Evangelische Kirche“ referierte Rebecca Scherf (München) über die Verbindung der Evangelischen Kirche zu den staatlichen Konzentrationslagern. So zeichnete sie am Beispiel Oskar Daumillers nach, dass und inwiefern die Evangelische Kirche bemüht war, zu denen im Konzentrationslager Dachau und anderswo inhaftierten Pfarrern Kontakt zu halten und ihnen in pastoraler Verantwortung zur Seite zu stehen. Gleichwohl, worin das ambivalente Verhalten der Evangelischen Kirche zu finden sei, gebe es auch einzelne Belege dafür, dass es im norddeutschen Raum Konzentrationslager in Trägerschaft der Inneren Mission gegeben habe, beispielsweise das KZ Kühlen 1933. Auch wenn eine direkte Mitverantwortung an den Gräueltaten in den Konzentrationslagern seitens der Deutschen Christen und der Mitarbeiter des Eisenacher ‚Entjudungsinstituts‘ nicht nachgewiesen werden kann, sollten hier, so Scherf, weitere Forschungen betrieben werden.

Den Abschluss der Tagung bildete die von Gisa Bauer (Leipzig) geleitete Sektion IV (20. September). Unter der Überschrift „Wirkun-

gen und Aufarbeitung“ wurden die mittelbaren sowie unmittelbaren Nachwirkungen des ‚Entjudungsinstituts‘ und seiner Mitarbeiter thematisiert – angefangen bei den Rechtfertigungsversuchen namhafter Institutsmitarbeiter, die eigene Schuld und Mitverantwortung am NS-Regime zu leugnen, über die unterschiedliche Rezeptionsgeschichte in Ost- wie Westdeutschland bis hin zur Geschichte der christlich-jüdischen Annäherung.

Den Auftakt dieser Sektion bildete der Vortrag Susannah Heschels (Hanover NH/USA) „Zur Geschichte der Erforschung des ‚Entjudungsinstituts““. Heschel, der das Verdienst zukommt, als eine der ersten Wissenschaftlerinnen die Geschichte des Instituts und seiner Verstrickung in das NS-System erforscht zu haben, schilderte eindrücklich, welche Schwierigkeiten sie zu Beginn der 1990er Jahre hatte, an Dokumente oder Gesprächspartner zum Eisenacher ‚Entjudungsinstitut‘ zu gelangen. Zum einen mag dies daran gelegen haben, dass ein Gros der mittlerweile zugänglichen Archivalien und Nachlässe damals noch unter Sperrfrist standen und zum anderen, dass der 1976 verstorbene Institutsleiter Walter Grundmann – der bis zu seiner Pensionierung 1975 in Eisenach das Katechetenseminar leitete und hohes Ansehen bei seinen Schülern und Kollegen genoss – stets bemüht war, seine Tätigkeiten während der NS-Zeit nicht zu thematisieren. „Geschockt“, so berichtet es Heschel weiter, „seien viele Theologen und Schüler Grundmanns gewesen, als seine NS-Vergangenheit ans Licht kam“. Aufgrund ihrer intensiven Beschäftigung mit der Materie, allen voran mit der Person Grundmanns, ist Heschel der Überzeugung, dass er und die Mitarbeiter des ‚Entjudungsinstituts‘ nicht einfach als in die Irre gegangenen Christen anzusehen seien, sondern dass man ihnen die „Tragweite ihres Tuns und die Kenntnis über den Holocaust zutrauen müsse.“ Ein abschließendes Urteil aber über die Einstellungen der Institutsmitarbeiter, so endete die an den Vortrag anschließende Diskussion innerhalb des Plenums, sei ohne weiterführende Studien nur schwer zu erbringen.

Wie eine derartige Weiterbeschäftigung aussehen könne, stellten Jochen Birkenmeier und Michael Weise (Eisenach) in ihrem gemeinsamen Vortrag „Stellungnahmen und Rechtfertigungsversuche ehemaliger Mitarbeiter des ‚Entjudungsinstituts‘ in der SBZ und DDR“ dar. Anhand späterer Äußerungen Hans Ermischs (1907–1981), Heinz Dungs (1898–1946/49), Arthur von Ungarn-Sternbergs (1885–

1949), Heinz Erich Eisenhuths und Siegfried Lefflers stellte Weise zunächst eine grobe Klassifizierung möglicher Relativierungs- und Legitimationsversuche der am Institut beteiligten Mitarbeiter dar. Neben „partieller Schuldübernahme“ (Leffler) hätten sich die Mitarbeiter damit gerechtfertigt, dass die eigene wissenschaftliche Mitarbeit auf einem „harmlosen Terrain erfolgt sei“ (Ermisch), dass sie einzig dem „Schutz der vom NS-Staat verfolgten Christen gedient habe“ (Dungs) oder dass es in der Mitarbeit „nur um eine Verhältnisbestimmung von Deutschen zum Christentum gegangen sei [und] dass man von der Ausrottung der Juden nichts gewusst habe“ (Ungarn-Sternberg). Ausführlich stellte Birkenmeier die späteren Stellungnahmen und das Denken des ehemaligen Institutsmitarbeiters Herbert von Hintzenstern (1916–1996) vor. Diese seien insofern interessant, weil neben der bereitwilligen Übergabe von Dokumenten und ausführlichen Statements zur Arbeit innerhalb des ‚Entjudungsinstituts‘ Hintzenstern bis zu seinem Lebensende an seinen antizionistischen und antijudaistischen Haltungen festhielt und diese offen artikulierte. Generell – so das vorläufige Fazit Weises und Birkenmeiers – sei den Erklärungsversuchen eine völlige Empathielosigkeit gegenüber den Opfern des NS-Regimes sowie eine Verschiebung der Schuld auf den „NS-Staat als unüberwindbaren monolithischen Block“ gemein.

Den Blick der Schuldfrage weitete dann Stephan Linck (Hamburg) mit seinem Referat zum „Umgang der evangelischen Kirche mit der NS-Vergangenheit und ihr Verhältnis zum Judentum. Die Landeskirchen in Nordelbien“. Anhand der Beispiele der Hamburger Landeskirche und der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche zeigte Linck auf, dass die Schuldübernahme bzw. das Eingestehen der Schuld an den NS-Gräueltaten – selbst bei einer eng begrenzten Region wie Nordelbien – sehr disparat war. Während es in Hamburg frühzeitig zu einer engen Zusammenarbeit zwischen Christen und Juden kam – beispielsweise innerhalb der Hamburger CDU, wo mit Erik Blumenfeld (1915–1997) sogar ein Auschwitz-Überlebender in den Hamburger Senat berufen wurde und man geschlossen gegen antisemitische Übergriffe Stellung bezog –, gehörte in Schleswig-Holstein „die Empathie eher den Tätern, die Opfer wurden nicht wahrgenommen.“ An der Person Martin Redekers (1900–1970), der im Eisenacher ‚Entjudungsinstitut‘ den Arbeitskreis „Spinoza und das

Judentum“ leitete und SD-Mitglied⁴ gewesen war, machte Linck die Aufnahme ehemaliger NS-Größen in die deutsche Nachkriegspolitik deutlich. Von 1954 bis 1967 war Redeker Landtagsabgeordneter in Kiel.

Zum Abschluss der letzten Tagungssektion stellte Veronika Albrecht-Birkner (Siegen) das „Verhältnis von Christentum und Judentum in der DDR und BRD“ dar. Im Zuge einer Annäherung an das „Verhältnissnarrativ von Christentum und Judentum im geteilten Deutschland“ zeigte Albrecht-Birkner unterschiedliche Phasen und Entwicklungslinien im Dialog von DDR-Kirchen zum Judentum einerseits und Kirchen der Bundesrepublik Deutschland zum Judentum andererseits sowie den gemeinsamen Dialog der Kirchen in Ost- und Westdeutschland zum Judentum auf. In ihrer detailreichen Darstellung kam Albrecht-Birkner zu der Ansicht, dass die persönliche Begegnung zwischen Christen und Juden – „Basisimpulse“, wie sie es nannte – maßgeblich zur christlich-jüdischen Annäherung beigetragen hätten. Diese Impulse seien in der DDR stärker und offener ausgeprägt gewesen, während sie in der Bundesrepublik „von unten wirkend“ Einfluss auf die landeskirchlichen Initiativen zur christlich-jüdischen Aussöhnung genommen hätten. Jene persönlichen Begegnungen und Impulse, so ermahnte Albrecht-Birkner zum Ende ihrer Ausführungen, seien noch heute wichtiger als theologische Reflexionen und würden eher dazu beitragen, den „Antisemitismus beflügelnden Antizionismus, der sich heutzutage wieder verstärkt zeigt“, zu bekämpfen.

In der von Christopher Spehr und Harry Oelke geleiteten Abschlussdiskussion wurden unter reger Beteiligung aller Anwesenden die Eindrücke und Erfahrungen der Tagung resümiert und Ausblicke auf zukünftige Forschungsprojekte gegeben. Als Quintessenz dieser Diskussion, deren Inhalt hier nicht zur Gänze reflektiert werden kann, kam es im gesamten Plenum zu einer univoken Einschätzung der Arbeit des „Instituts zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“. Der Umstand, dass sich gebildete und dem christlichen Glauben angehörende Theologen und Wissenschaftler ‚aufgemacht‘ hätten, das Christentum vom ‚jüdischen Gift‘ zu säubern und dazu noch einen

4 Die Abkürzung SD steht für den Sicherheitsdienst des Reichsführers SS.

symbolträchtigen Ort deutscher Reformationsgeschichte instrumentalisieren, werde nur noch übertroffen von der mangelnden Selbstreflexionsfähigkeit derer, die sich aus reinem Karrieredenken oder indoktriniertes Verblendung und Ignoranz hatten missbrauchen lassen. Dazu komme noch die mangelnde Anteilnahme an den Opfern des NS-Regimes, dem das Eisenacher ‚Entjudungsinstitut‘ die theologische Rechtfertigung zum Genozid am jüdischen Volk an die Hand gegeben hatte.

Trotz der bereits herausgearbeiteten Erkenntnisse bleiben noch weitere Fragen hinsichtlich des Eisenacher ‚Entjudungsinstituts‘ offen. Eine Vielzahl weiterer Ansatzpunkte und Aufgaben wissenschaftlicher Beschäftigung, so trugen es Spehr und Oelke in Aufnahme der Plenumsbeiträge zusammen, stünden noch aus. So seien Begriffs-, Detail- und wirkungsgeschichtliche Studien vorzunehmen. Diese müssten sich zum einen mit der Verbindung von Antibolschewismus, Antifeminismus und Antisemitismus innerhalb der Theologie der Deutschen Christen beschäftigen, welche in den unterschiedlichen Publikationen des Instituts Ausdruck gefunden hatten. Zum anderen solle an der empirisch greifbaren Wirkung des ‚Entjudungsinstituts‘ im In- und Ausland – beispielsweise nach Siebenbürgen und Norwegen – weitergeforscht werden. Außerdem müssten noch die Mitwirkung katholischer Protagonisten in den Reihen der Institutsmitarbeiter sowie die ‚Karrieren‘ namhafter Mitarbeiter nach 1945 analysiert werden. Letzteres würde vor allem dazu beitragen, die Einflüsse und Kontinuitäten, aber auch die Diskontinuitäten des Eisenacher ‚Entjudungsinstituts‘ in Kirche, Theologie und Gesellschaft zu identifizieren.